

Barbara Stambolis (Hg.)
Flucht und Rückkehr

Haland & Wirth

Barbara Stambolis (Hg.)

Flucht und Rückkehr

Deutsch-jüdische Lebenswege nach 1933

Mit Beiträgen von Micha Brumlik, Sabine Hering,
Elke-Vera Kotowski, Claus-Dieter Krohn,
Peter J. Loewenberg, Bernhard Schäfers, Julius H. Schoeps,
Barbara Stambolis, Guy Stern und Moshe Zimmermann

Psychosozial-Verlag

Mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung,
der Axel Springer Stiftung und der Herbert und Elsbeth-Weichmann-Stiftung



AXEL SPRINGER STIFTUNG



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Felix Nußbaum, *Dreierporträt*, 1944

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
Satz: SatzHerstellung Verlagsdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald
ISBN 978-3-8379-2977-5 (Print)
ISBN 978-3-8379-7674-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung <i>Barbara Stambolis</i>	11
»Das Vergessen verlängert das Exil ...« Philosophische und theologische Aspekte verlorener Heimat <i>Micha Brumlik</i>	25
Wissenschaft und Leben treffen zusammen Eine Exilerfahrung <i>Guy Stern</i>	35
»Die Vergangenheit ist tot, die Gegenwart ist unbarmherzig« Wie Hans-Joachim Schoeps im Frühjahr 1947 die Rückkehr aus dem schwedischen Exil in seine einstige Heimatstadt Berlin erlebte <i>Julius H. Schoeps</i>	47
Leerräume der Existenz Deutsch-jüdische Integrationserwartungen und -illusionen nach 1933 <i>Claus-Dieter Krohn</i>	65
Emigration als Remigration – wie Emigranten Schule machten Schule als verlängerter Arm der deutsch-jüdischen Tradition <i>Moshe Zimmermann</i>	87

»Wir dürfen über dem Acker die Sterne nicht verlieren«	103
Zur Lebens- und Selbstsicht	
jüdisch-jugendbewegter Emigranten und Remigranten	
<i>Barbara Stambolis</i>	
Emigration und Remigration	121
Erinnerungen von Schlüsselfiguren der Erwachsenenbildung	
in der DDR	
<i>Sabine Hering</i>	
Niemals – vielleicht – lieber heute als morgen!?	
Drei Emigrantinnen und ihre Auseinandersetzung	
mit der Frage einer Rückkehr nach Deutschland	139
Lotte Laserstein – Gabriele Tergit – Valeska Gert	
<i>Elke-Vera Kotowski</i>	
Norbert Elias: Ein Menschenwissenschaftler,	
der die Hoffnung auf eine humane Zivilisation	
und Kultur nie preisgab	163
<i>Bernhard Schäfers</i>	
Curt Bondy – Jugendpsychologie	
und Jugendsozialarbeit in Hamburg	
vor 1933 und nach 1945	173
<i>Barbara Stambolis</i>	
Reflexionen über die »Einbindung psychodynamischer	
Wahrnehmungen in historische Daten«	195
Ein autobiografischer Essay	
<i>Peter J. Loewenberg</i>	
Abkürzungen	213
Personenverzeichnis	215



Abb.: Prof. Dr. Max Marcus auf Zypern (im Bild rechts), um 1950 (Foto privat)

Gewidmet sei dieses Buch dem Andenken an den deutsch-jüdischen Arzt Prof. Dr. Max Marcus (1892–1983), der sich 1933 zur Auswanderung nach Palästina entschloss und dort zunächst die Leitung der chirurgischen Abteilung im städtischen Hadassah-Krankenhaus in Tel Aviv übernahm. Von unterwegs schrieb er:

»Ich fühle mich nicht gut, seitdem ich aus Deutschland fort bin. Der Bruch ist sehr schroff, sehr einschneidend. Ich habe wirklich – ich weiß jetzt, was das ist – eine Heimat verloren in Landschaft, Menschen, Klima, Sprache – kurz allem, was das Leben eines überhaupt empfindenden Menschen ausmacht.«

Vorwort

Mit deutsch-jüdischer Emigration und Remigration beschäftigte sich im November 2018 eine Konferenz in Münster, zu einem Zeitpunkt, als in vielfältiger Weise an die achtzigste Wiederkehr der Novemberpogrome des Jahres 1938 erinnert wurde. Im Zentrum der Veranstaltung und der aus dieser hervorgegangenen Publikation standen und stehen jüdische Emigranten und Remigranten, die sich im Adoleszenzalter in deutsch-jüdischen Vergemeinschaftungen Heranwachsender engagiert, dort Freunde und Gleichgesinnte gefunden und mit den »typisch deutschen« Traditionen jugendbewegter beziehungsweise jugendbündischer Gruppierungen in Berührung gekommen waren und für die diese Bindungen auch später bedeutsam blieben.

Für den nun vorliegenden Band haben sich einige weitere Autorinnen und Autoren anwerben lassen. In den Blick rückten auch Fragen nach anderen haltgebenden Ressourcen, auf die überlebende Verfolgte teilweise bis ins hohe Alter zurückgreifen konnten, Freundschaften und Bindungen zu Schulkameraden oder Zugehörigkeiten zu beispielsweise politischen Gruppierungen. Die Fragilität von »Heimat« bzw. »Beheimatung« ist nicht zuletzt Gegenstand der Beiträge, in denen die Entscheidung für oder gegen eine Rückkehr nach Deutschland und die Folgen für die Lebenswege der Betroffenen thematisiert werden.

Walter Laqueur und Guy Stern haben immer wieder zur Wachsamkeit gegenüber dem Fort- bzw. Neuaufleben verhängnisvoller Traditionen der Geschichte des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt der menschenverachtenden deutschen Politik der Jahre 1933 bis 1945, aufgerufen. Der Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum, Raphael Gross, hat aus einer ähnlichen Perspektive gesagt, Geschichte müsse »von der Gegenwart her« betrachtet werden, sie solle dazu dienen, unsere historische Urteilskraft zu

stärken.¹ Unter anderem solche Überlegungen bildeten eine Hintergrundfolie für die Veranstaltung und die nun vorliegende Publikation.

Ein herzlicher Dank der Herausgeberin gilt den Autorinnen und Autoren für ihr großes Engagement, die Projektüberlegungen mit Inhalten zu füllen und für die Bereitschaft, ihre Vorträge anschließend in Beiträge zu verwandeln, die inhaltlich in einigen Fällen weit über die Referate hinausgreifen oder die sich nach der Veranstaltung für einen Aufsatz gewinnen ließen.

Ein Dank geht auch an Maria Kröger, stellvertretende Leiterin der Akademie Franz Hitze Haus in Münster, für die mehr als zehnjährige vertrauliche Zusammenarbeit in einer Atmosphäre, in der sich dieses und weitere Projekte – im Sinne von »Work in progress« – gut entwickeln ließen.

Die Tagung ist finanziell von der Axel Springer Stiftung und der Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung gefördert worden, denen ebenfalls zu danken ist. Die Stiftung Dokumentation der Jugendbewegung gewährte darüber hinaus einen Zuschuss für die Publikation, für den ihr gedankt sei. Nicht zuletzt ist der Herbert und Elsbeth-Weichmann-Stiftung zu danken, die die Veröffentlichung ebenfalls finanziell gefördert hat. Dass die Drucklegung zügig erfolgte, ist das Ergebnis guter Kooperation mit dem Psycho-sozial-Verlag, die nicht unerwähnt bleiben soll.

*Barbara Stambolis,
Münster im März 2020*

1 So in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. Vgl. https://www.deutschlandfunk.de/deutsches-historisches-museum-geschichte-von-der-gegenwart.691.de.html?dram:article_id=400010 (zuletzt aufgerufen am 3.2.2020).

Einleitung

Barbara Stambolis

Nur wenige deutsche Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens oder Menschen, die aufgrund ihres Familienhintergrundes nach 1933 zu Juden erklärt worden waren, konnten durch Flucht und Emigration ihr Leben retten. Vor ihrer Vertreibung hatten sie sich als Deutsche gefühlt, jedoch bereits im Bewusstsein der Ambivalenz zwischen ihrem mehr oder weniger selbstverständlichen Aufwachsen in ihrer deutschen Geburtsheimat und schmerzlichen Ausgrenzungen, oft schon vor dem Beginn der nationalsozialistischen Unrechtherrschaft. Familienangehörige und Freunde der »Gerehrten« fielen mehrheitlich dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer. Nach 1945 kehrte lediglich eine kleine Zahl dieser Überlebenden zeitweise oder dauerhaft nach Deutschland zurück. Einige betraten als Berater der Alliierten 1945 zunächst vorübergehend wieder deutschen Boden, beispielsweise Werner Angress (1920–2010) oder Guy Stern (geboren 1922).¹ Wenige kamen unmittelbar nach Kriegsende ausdrücklich, um zu bleiben, mit dem Ziel, sich in die bundesdeutsche Geschichte einzumischen, sie ausgehend von ihrem spezifischen Erfahrungs- und Leidenshintergrund mitzugegen zu gestalten. Weitere Namen wären hier zu nennen, so auch der an anderer Stelle noch zu erwähnende Religionswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps (1909–1960). Einige versahen insbesondere auch den deutsch-israelischen Annäherungs- und Aussöhnungsprozess mit einem sehr persönlichen Stempel. Der Hamburger Bürgermeister Herbert

1 Christian Bauer, Rebekka Göpfert: Die Ritchie Boys. Deutsche Emigranten beim US-Heimdienst, Hamburg 2005; Lothar Bembeneck: Werner T. Angress, Paul Yogi Mayer und Guy Stern, in: Barbara Stambolis (Hrsg.): Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiografischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen, Göttingen 2012, S. 69–88.

Weichmann (1896–1983) war einer von diesen Emigranten und Remigranten.² Manche kehrten nicht ohne Widerstände von deutscher Seite und das heißtt keineswegs uneingeschränkt willkommen geheißen zurück, zum Beispiel der Psychologe und Pädagoge Curt Bondy (1894–1972), Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Hamburg nach 1945 und ein Schüler des Pioniers der Jugendpsychologie, William Stern (1871–1938). Der in die USA ausgewanderte und ab 1945 zunächst in Bayern für die Amerikaner tätige Ernst Cramer (1913–2010) gewann als enger Vertrauter Axel Springer seit den 1960er Jahren Einfluss in der deutschen Medienlandschaft und beriet vor allem auch Springer's Israel- und USA-Kontakte.³ Wieder andere gehörten zu den »Poliremigranten«, unter ihnen der Philosoph Norbert Elias (1897–1990) und der Historiker Walter Laqueur (1921–2018), der Deutschland gelegentliche Besuche abstattete und sich hier bis ins hohe Alter wissenschaftlich und publizistisch zu Wort meldete.⁴ Manche einstige Emigranten – wie der Sportler und Sporthistoriker Paul Yogi Mayer (1912–2011) – begannen im Alter als Zeitzeugen in Deutschland vor Jüngeren zu sprechen oder kehrten als »Spätremigranten«, im Sinne eines »Return for Retirement« nach Deutschland zurück, zu letzteren gehörte der bereits genannte Werner Angress. Zu den weniger bekannten Remigranten dürften Max und Margot Fürst (1905–1978/1912–2003) zählen. Er war Tischler und zeitweiser Mitarbeiter an der Odenwaldschule, sie war Mitarbeiterin des Malers HAP Grieshaber (1909–1981) und lebensklug-mutige Organisatorin von Lebensunterhalt und Alltag der Familie, unter teils prekären, überwiegend jedenfalls nicht gesicherten Bedingungen.⁵

2 Axel Schildt: Herbert Weichmann, in: Stambolis (Hrsg.): *Jugendbewegt geprägt*, S. 717–723 (auch unter: http://www.weichmann-stiftung.de/media/pdf/54_Weichmann_sd.pdf).

3 Ernst Cramer: *Erfahrungen, Einsichten, Zeugnisse*, Berlin 1992; ders.: *Ich habe es erlebt*, Berlin 2008; vgl. Gudrun Kruip: *Mit ehemaligen Nazis gemeinsam zur Demokratie? Der Remigrant Ernst Cramer und seine Rolle im Axel Springer Verlag*, in: Fritz Backhaus, Dmitrij Belkin, Raphael Gross (hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main): *Bild dir dein Volk! Axel Springer und die Juden*, Göttingen 2012, S. 59–64.

4 Vgl. Barbara Stambolis: Walter Laqueur. Nekrolog, in: *HZ* 309(2), 2018, S. 377–381; dies.: *Laqueur-Nachruf-Interview für LISA*, das Online-Portal der Gerda Henkel Stiftung: https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/walter_laqueur (zuletzt aufgerufen am 18.12.2018).

5 Max Fürst: *Gefilte Fisch. Eine Jugend in Königsberg*, München 1973; ders.: *Talisman Scheherazade. Die schwierigen zwanziger Jahre*, München 1976; ders.: *Gefilte Fisch und wie*

Gemeinsam hatten die oben namentlich Angeführten, dass sie sich im Adoleszenzalter in deutsch-jüdischen Vergemeinschaftungen Heranwachsender engagiert, dort Freunde und Gleichgesinnte gefunden hatten und mit den »typisch deutschen« Traditionen jugendbewegter beziehungsweise jugendbündischer Gruppierungen in Berührung gekommen waren. Sie hatten vor ihrer Emigration den Kameraden, Deutsch-jüdischer Wanderbund, dem Schwarzen Fähnlein, Blau-Weiß oder anderen deutsch-jüdischen Jugendgruppen mit mehr oder weniger ausgeprägten zionistischen Orientierungen angehört. Eine ganze Reihe einstiger Jugendbewegter, unter ihnen Mitglieder deutsch-jüdischer Jugendgruppen, hat jugendbewegte Freundschaften und Bindungen als ausgesprochen haltgebend in prekären Lebenssituationen im Erwachsenenalter beschrieben. Die »Stärke persönlicher Bindungen« und/oder »weltanschaulicher Halt« seien nicht ohne Auswirkungen im Leben der von »Schicksalsschlägen« Betroffenen geblieben, so pointiert Curt Bondy.⁶ Teilweise wurden jugendbewegte Erfahrungen und daraus gewonnene Haltungen als lebenslang bedeutsame »Ressource« bezeichnet, sei es im Sinne von tragfähigen Freundschaften oder – subjektiv empfundenen – in der Jugendbewegung erworbenen Haltungen.

Zu denjenigen, die zu jung waren, um auf eine wie auch immer zu beschreibende »psychische Heimat« in Deutschland in der deutsch-jüdischen Jugendbewegung zurückblicken zu können, bei denen jedoch durch ihre Familiengeschichten deutsch-jüdische und auch jugendbewegte Bezüge eine nicht unerhebliche Rolle spielten beziehungsweise noch spielen, gehört nicht zuletzt der Historiker Saul Friedländer (geboren 1932).⁷ Er brachte sein Le-

es weiterging, München 2004.; vgl. Stefanie Schüler-Springorum: Am Rande zu leben. Die Remigration des Ehepaars Max und Margot Fürst, in: Claus-Dieter Krohn, Patrick von zur Mühlen (Hrsg.): Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands, Marburg 1997, S. 274–298; Knut Bergbauer, Sabine Fröhlich, Stefanie Schüler-Springorum: Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903–1938, Göttingen 2008, S. 36f.

- 6 Curt Bondy: Versagungstoleranz und Versagungssituation, in: Helmut Paul, Hans-Joachim Herberg (Hrsg.): Psychische Spätschäden nach politischer Verfolgung, Basel 1963 (2. erw. und neu bearb. Aufl. 1967), S. 1–13, hier S. 4.
- 7 Saul Friedländer: Wenn die Erinnerung kommt (2. Aufl.), München 1998; ders.: Wohin die Erinnerung führt. Mein Leben, München 2016. Friedländer überlebte den Nationalsozialismus in einem französischen katholischen Internat. Seine Eltern wurden in Auschwitz ermordet. Als Jugendlicher ging er nach Israel und engagierte sich dort zeitweise im

bensgefühl – wohl stellvertretend für manch andere – folgendermaßen auf den Punkt: »Zuhause im normalen Sinne, wie eine Heimatverwurzelung in einem Land, in einer Scholle, das gibt es für mich nicht.«⁸

Deutsch-jüdische Mehrgenerationenbiografien eröffnen Einblicke in spannungsreiche Nachwirkungen von Flucht und Rückkehr über einen längeren Zeitraum. Man unterscheidet zwischen der *ersten* Generation, sozialisiert in der Zwischenkriegszeit mit einer »Heimat« in Deutschland, der *zweiten*, geboren in den 1930er und 1940er Jahren, aufgewachsen mit Wertorientierungen und Lebensentwürfen der Eltern, und einer *dritten* oder Enkelgeneration, aufgewachsen mit Erzählungen und Prägungen der Eltern und Großeltern sowie dem Bedürfnis nach einer Spurensuche in der Familienvergangenheit. In der Familie Bondy findet sich eine Reihe von Anhaltspunkten. Annemarie Roeper (1918–2012) etwa schlug einen Bogen zwischen den jugendbewegten Inspirationen ihres Vaters, des Reformpädagogen Max Bondy (1892–1952), denen seines Bruders, ihres Onkels Curt Bondy, und eigenen, gefühlten Selbstverpflichtungen im Sinne eines »Erbes«.⁹ Intensiv über Transgenerationales reflektiert beispielsweise Julius Schoeps (geboren 1942) in der Beschäftigung mit seinem Vater, dem (jugendbewegten) Religionswissenschaftler, Emigranten und Remigranten Hans-Joachim Schoeps.¹⁰ Um ein weiteres Beispiel zu geben:

Habonim, einer links-zionistischen Jugendgruppe; zum Studium kehrte er nach Frankreich zurück. Ortswechsel kennzeichnen sein weiteres Leben; siehe auch Hannah Bethke: Der zwangsläufige Gang eines anständigen Menschen, in: FAZ.net. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/gedenkrede-von-saul-friedlaender-im-bundestag-16018371.html> (zuletzt aufgerufen am 3.2.2020) sowie »Fünfmal in der Woche ging ich zur Therapie«, in: Zeit Magazin Online. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2017/01/saul-friedlaender-zweiter-weltkrieg-angst-kinder-rettung> (zuletzt aufgerufen am 5.2.2019).

- 8 Saul Friedländer, der Historiker des Holocaust im Gespräch mit Susanne Führer, in: Deutschlandfunk Kultur. http://www.deutschlandradiokultur.de/saul-friedlaender-der-historiker-des-holocaust.970.de.html?dram:article_id=366876 (zuletzt aufgerufen am 20.3.2019).
- 9 Annemarie Roeper, Karen Mireau: Marienau. A Daughter's Reflections, Berkeley 2012.
- 10 Julius H. Schoeps: Dürstere Vorahnungen. Deutschlands Juden am Vorabend der Katastrophe (1933–1935), Berlin 2018; ders.: Mein Weg als deutscher Jude. Autobiographische Notizen, Zürich 2003; ders.: »Hitler ist nicht Deutschland«. Der Nationalsozialismus, das Exil in Schweden und die Rückkehr von Hans-Joachim Schoeps in die ehemalige Heimat, in: Gideon Botsch, Joachim H. Knoll, Anna-Dorothea Ludwig (Hrsg.): Wider den Zeitgeist. Studien zum Leben und Werk von Hans-Joachim Schoeps, Hildesheim 2009, S. 227–248.

Micha Brumlik (geboren 1947) hat in autobiografischen Texten, in denen er auf ein »väterliches Erbe« zu sprechen kommt, seinen persönlichen Spagat zwischen der eigenen Zeit in einem Kibbuz in Israel und den jugendbewegten Wurzeln seines Vaters thematisiert.¹¹

Haben sich einige infrage Kommende nicht ermitteln lassen, weil sie sich autobiografisch – über ihre Jugend, ihre Freundschaften, überlebenswichtige Bindungen, Trauer, Hoffnungen und Enträuschungen, »Wurzeln« und »Wurzellosigkeit« nicht geäußert haben? Es ergaben sich einige Hinweise im Laufe der Arbeit an diesem Projekt. Jeweils einen Beitrag in diesem Band hätten zweifellos Jakob Moneta (1914–2012), Peter Blachstein (1911–1977)¹² und Jizchak Schwersenz (1915–2005) verdient.¹³ Moneta hatte sich als Heranwachsender im Sozialistischen Jugendverband (SJV) der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und in der zionistisch-sozialistischen Jugendorganisation Haschomer Hazair engagiert; er wanderte nach Palästina aus und kehrte 1948 nach Deutschland zurück. Seine politische Heimat hatte er in der Sozialdemokratie und war unter anderem in den 1960er und 1970er Jahren Chefredakteur der *IG Metall-Zeitung*. Peter Blachstein war Mitglied der Kameraden und der Werkleute gewesen. Er war aus Deutschland geflohen und nach einer Odyssee mit Aufenthalten in Tschechoslowakei, Norwegen, Frankreich, Spanien und Schweden 1947 nach Deutschland zurückgekehrt. In den Jahren 1949 bis 1968 gehörte er als Sozialdemokrat dem Deutschen Bundestag an. Schwersenz, zunächst im Bund Esra sozialisiert, dann im Kadima, widmete sich in der NS-Zeit intensiv der Jugend-Alijah-Arbeit. Er wanderte in die Schweiz, dann nach Israel aus. Seit Ende der 1970er Jahre begann er in Deutschland Vorträge zu halten und siedelte zu Beginn der 1990er Jahre nach Berlin über, wo er aufgewachsen war.

11 Micha Brumlik: »Wer je die flamme umschritt ...«. Die jüdische Jugendbewegung Deutschlands und ihr Fortleben in der Nachkriegszeit, in: Barbara Stambolis (Hrsg.): Die Jugendbewegung und ihre Wirkungen. Prägungen, Vernetzungen, gesellschaftliche Einflussnahmen, Göttingen 2015, S. 47–59.

12 L. Joseph Heid: Peter Blachstein. Von der jüdischen Jugendbewegung zur Hamburger Sozialdemokratie. Biographie eines Sozialisten (1911–1977), Hamburg 2004; vgl. Chaim Schatzker: Die »Kameraden«. Geschichte einer jüdischen Jugendbewegung in Deutschland, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik (Hrsg.): Auseinandersetzungen mit dem zerstörten jüdischen Erbe. Franz Rosenzweig-Gastvorlesungen (1999–2005), Kassel 2004, S. 154–165, hier S. 164.

13 Jizchak Schwersenz: Die versteckte Gruppe. Ein jüdischer Lehrer erinnert sich an Deutschland, Berlin 2000 (4. überarb. Aufl.).

Wäre auch Robert Jungk (1913–1994, eigentlich Robert Baum) für einen Beitrag in diesem Band infrage gekommen? Seine Mitgliedschaft im deutsch-jüdischen Wanderbund Kameraden hatte er als prägend beschrieben. Nach seiner Flucht aus Deutschland im Jahre 1933 hielt er den Kontakt zu Freunden aus der Jugendbewegung und unternahm sogar 1938 mit ihnen noch eine Reise zu Hermann Hesse (1877–1962), auf den er in der Jugendbewegung aufmerksam geworden war. Das Fahrtenleben habe ihn gut auf Herausforderungen seines Lebens vorbereitet, schrieb er rückblickend. Ein »Wanderer« blieb er wohl zeitlebens. Von »Wander-Jahren« spricht er – wie übrigens auch, wenngleich mit anderem Tenor, Walter Laqueur¹⁴ – wiederholt. Für seine Emigrationsjahre wären unter anderem als Stationen eines mehr oder weniger unsteten Lebens Paris und Zürich als zeitweise Aufenthaltsorte anzuführen. Nach 1945 lebte er in den USA, dann in Österreich; 1968 kehrte er für einige Zeit in seine Geburtsheimat Berlin zurück.¹⁵ Zu seiner Lebenserzählung gehört, dass jugendbewegte Prägungen ihn lebenslang begleiteten. Im Schweizer Exil stand er in Verbindung mit Helga Wyss-Paasche (1916–2011), der Tochter des von ihm »verehrten«, jugendbewegten Pazifisten Hans Paasche (1881–1920).¹⁶ Er hielt Kontakt zu einigen einstigen Freunden aus der Jugendbewegung, die er beispielsweise Mitte der 1970er Jahre in Israel, im Kibbuz Hasorea, wiedertraf.¹⁷ Gegen Ende seiner Autobiografie finden sich folgende Zeilen, in denen er das Leben als Wanderschaft aufgreift, in jugendbewegtem Verständnis als selbstgewähltes lebenslanges »auf Fahrt sein«:

»Der letzte Tag des Jahres hat für mich immer eine besondere Bedeutung gehabt. Seit ich als Zwölfjähriger auf einer Wanderung im verschneiten Riesengebirge zufällig von einer Gruppe der Kameraden abgekommen, zuerst voller Angst, dann in wachsender Neugier und Erlebnisoffenheit einen ereig-

¹⁴ Walter Laqueur: *Wanderer wider Willen. Erinnerungen 1921–1951*, Berlin 1995 (Thursday's Child Has Far to Go. A Memoir of the Journeying Years, New York 1993).

¹⁵ Robert Jungk: *Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft*, München, Wien 1993; vgl. Dirk van Laak: Robert Jungk (Robert Baum), in: Stambolis (Hrsg.): *Jugendbewegt geprägt*, S. 395–403; vgl. demn. auch: Barbara Stambolis: *Bewegte Jugend – Jugendbewegung(en) im 20. Jahrhundert: Aspekte deutscher und deutsch-jüdischer Geschichte*, in: Doron Kiesel, Greta Zelener (Hrsg.): *Die Jüdische Jugendbewegung. Eine Geschichte von Aufbruch und Erneuerung, in Vorbereitung*.

¹⁶ Jungk: *Trotzdem. Mein Leben für die Zukunft*, S. 172f.

¹⁷ Ebd., S. 453–455.

nisreichen 31. Dezember erlebt habe, ist die einsame Wanderung an diesem besonderen Kalendertag für mich zum jährlichen Ritual geworden. Es sind Stunden des Nachdenkens über Vergangenes und der freigesetzten Phantasien über Kommendes, denen ich mich besonders an diesem Tag planlos, fahrend, an unbekannten Tischen, auf unbekannten Bänken überlasse.«¹⁸

Fragen, denen nachzugehen ist, sind beispielsweise auch: Wie begegneten deutsche Freunde von einst, die während der NS-Zeit ideologisch verstrickt gewesen waren, den Verfolgten nach ihrer Rückkehr? Wie wurden Jugendprägungen in der eigenen Familie in der nächsten Generation wahrgenommen? Inwiefern sind die hier in den Blick genommenen Fragen exemplarisch für deutsch-jüdische Migrationsgeschichten, die an den »Rändern« der hier im Mittelpunkt stehenden Fragen sichtbar werden? Interessant ist auch die Frage, ob es andere beziehungsweise weitere Ressourcen als die Zugehörigkeit zu jugendbewegten Gruppen gab, die ähnlich stärkend empfunden und erinnert wurden. Beispielsweise erwähnt Ruth Klüger (geboren 1931), sie habe in Theresienstadt intensive Begegnungen und enge Bindungen erlebt, die sie dort mit anderen Heranwachsenden geknüpft habe. Klüger wörtlich: »Wir haben diese Zwangsgemeinschaft in ein Stück Jugendbewegung verwandelt, wobei die Grundsätze von verschiedenen Jugendbewegungen mitspielten, vor allem der zionistischen.«¹⁹

Zu den in den 1890er Jahren – wie Herbert Weichmann – Geborenen gehören auch der Chirurg Max Marcus (1892–1983) oder der Kinderarzt Siegfried Rosenbaum (1890–1969).²⁰ Sie hatten ihre deutsche Identität als Mitglieder von Studentenverbindungen unter Beweis gestellt. Siegfried Rosenbaum war außerdem Mitglied eines deutsch-jüdischen Jugendbundes gewesen, der sich in Abgrenzung von dem traditionellen Verbindungs- wesen neuen Formen jugendlichen Gemeinschaftslebens verschrieb, wie es

18 Ebd., S. 523.

19 Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend, Göttingen 1992, S. 80–103, hier S. 89; siehe auch Monika Jesenitschnig: Holocaust, Trauma und Resilienz. Eine entwicklungspsychologische Studie am Beispiel von Ruth Klügers Autobiografie, Gießen 2018, S. 147–151.

20 Doron Niederland, Stephan Leibfried: Deutsche Ärzte-Emigration und gesundheitspolitische Entwicklungen in »Eretz Israel« (1933–1948), in: Medizinhistorisches Journal, 20(1/2), 1985, S. 149–184; Eduard Seidler: Siegfried (Shimon) Rosenbaum (1890–1969) und die Kinderheilkunde in Palästina nach 1933, in: Albrecht Schulz, Caris-Petra Heidel (Hrsg.): Emigrantenschicksale. Einfluss der jüdischen Emigranten auf Sozialpolitik und Wissenschaft in den Aufnahmeländern, Frankfurt a.M. 2004, S. 43–57.

sie in der um 1900 aufkommenden Jugendbewegung zahlreich gab. Die beruflichen Qualifikationen beider stehen für den in menschlicher und fachlicher Hinsicht »gewaltigen Aderlass«²¹, den Deutschland durch die NS-Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik ab 1933 erlebte. Ersterer hatte keine jugendbewegten Erfahrungen, letzterer hat es von ein, zwei Ausnahmen abgesehen nach 1945 abgelehnt, wieder deutschen Boden zu betreten. Ebenfalls nicht jugendbewegt, wenngleich geflohen und zurückgekehrt war Ernst Gottfried Lowenthal (1904–1994), der in der Sozialarbeit, unter anderem der jüdischen Auswandererberatung und dann nach 1945 für den Wiederaufbau jüdischer Gemeinden in Deutschland eine wichtige Rolle übernommen hatte.²²

Zu den einzelnen Beiträgen: Micha Brumliks Reflexionen eröffnen den Blick auf Perspektiven und Narrative von Heimat und Exil, die das Thema »Emigration« in weit gespannte philosophische und theologische Zusammenhänge einbetten; sie sind allgemein gefasst und mit Beispielen versehen, etwa dem Karl Wolfkehrs (1869–1948), »der sein Judentum poetisch entfaltet und durchdacht hatte«, wie Brumlik schreibt.

Guy Stern, dessen Familie im Warschauer Ghetto ermordet wurde, überschrieb einen seiner autobiografischen Berichte mit den Worten: »Bisweilen kommt der Knabe mich besuchen ...« und meinte damit, dass das Kind beziehungsweise der Jugendliche, der er einst gewesen war, sich immer noch »in ihm zu Wort melde«.²³ Weil er überzeugt war, ein Gedicht könne diese Empfindung besonders gut zum Ausdruck bringen, zitierte er in einem Aufsatz, in dem er sich ebenfalls persönlich zu seiner Geschichte äußerte, folgende Zeilen Adelbert von Chamisso: »Ich träum' als Kind mich zurücke / und schütt'le mein greises Haupt; / wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, / die lang' ich vergessen geglaubt.«²⁴ Zu dem, was sich

21 Eduard Seidler: Jüdische Kinderärzte 1933–1945. Entrechtet – geflohen – ermordet, Basel, Freiburg 2007 (erw. Neuaufl.), S. 3.

22 Peter Reincke: Ernst Gottfried Lowenthal (1904–1994), in: Sabine Hering (Hrsg.): Jüdische Wohlfahrt im Spiegel von Biographien Frankfurt a.M. 2007 (2. durchges. und erw. Aufl.), S. 289–295; Cordula Lissner: »An diesem Tag waren wir sehr glücklich«. Das Kriegsende 1945 im Exil, in: Geschichte im Westen, 21, 2006, S. 7–26, hier S. 10f.

23 Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hrsg.): Laupheimer Gespräche Bd. 12: Jüdische Kindheit und Jugend, Heidelberg 2012.

24 Guy Stern: Überlegungen zum Singen bündischer Lieder in dunkler Zeit, in: Botho Brachmann u.a. (Hrsg.): Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel, Berlin 2006, S. 375–380.

in seinem Gedächtnis »eingebrannt« hat, gehören einerseits albtraumartige Erinnerungen, andererseits aber auch nostalgische »hellfarbene Bilder«. Noch 1936 habe er mit der Gruppe jüdischer Jugendlicher, der er angehörte, dem Schwarzen Fähnlein, das Lied »»Die Gedanken sind frei« gesungen. Besonders die Liedzeile »»denn meine Gedanken zerreißen die Schranken« habe damals seinen »inneren Widerstand« gestärkt.²⁵ Die Geschichte seiner Emigration glaubte Guy Stern lange genau zu kennen, habe sie im Alter jedoch noch einmal umschreiben müssen. Warum und in welcher Hinsicht, führt er in seinem Beitrag aus.

Julius Schoeps setzt sich mit einem bislang nicht publizierten persönlichen Dokument seines Vaters Hans-Joachim Schoeps auseinander. Letzterer glaubte, nach Jahren des Exils in Schweden nach Deutschland in eine sprachliche und auch von manchen jugendbewegten Freundschaften bestimmte Heimat zurückzukehren. Vor allem empfand er diese Rückkehr als eine »Verpflichtung«, verbunden mit großen Erwartungen, die jedoch enttäuscht wurden. Julius Schoeps hat, wie er an anderer Stelle deutlich gemacht hat, selbst als Kind diese Rückkehr 1948 als zutiefst verstörend – einsam – erlebt und die Enttäuschungen seines Vaters, aber auch dessen Selbstverpflichtung, Deutsche als Verführer zu betrachten, zu verstehen versucht. In dem Beitrag für den vorliegenden Band kommentiert er einleitend sparsam ein eindrucksvolles Dokument seines Vaters, und zwar dessen Notizen in der unmittelbaren Rückkehrzeit. Darin klingt bei genauem Hinsehen spezifisch Jugendbewegtes beispielsweise in der Formulierung von Hans-Joachim Schoeps an, nach der »Erstarrung der schwedischen Jahre« werde nun »»das Leben [...] wieder auf große Fahrt gehen«.

Claus-Dieter Krohn differenziert unterschiedliche Generationserfahrungen jüdischer Emigranten. Arthur Eloesser (1870–1931), Adolf Löwe (1893–1995), Peter Gay (1923–2015), Reinhard Bendix (1916–1991) und andere dienen ihm als Beispiele für »refugee intellectuals«, von denen manche erst durch die Ausgrenzung zu jüdischer Identität gefunden hätten –, was sicher auch für manche junge jüdische Jugendbewegte zutraf. Der Literatur- und Theaterkritiker Eloesser beispielsweise habe der jüdischen Jugend angesichts der politischen Entwicklung 1933 und in der Folgezeit die »Rückkehr nach Erez Israel« ausdrücklich empfohlen, die für ihn selbst nicht mehr infrage kam. Generationsbedingt wohl durchaus unterschiedliche Antworten auf existenzielle Bedrohungen verdeutlicht er

²⁵ Ebd.

in vergleichender Perspektive am Beispiel der Doppelbiografie des Soziologen Reinhard Bendix (1916–1991) und seines Vaters, des Juristen Ludwig Bendix (1877–1954). Krohn breitet ein ganzes Spektrum intellektueller Verarbeitungsweisen eines schmerzlichen Heimat- und Identitätsverlustes sowie existenzieller Identitäts-Neufindungsprozesse aus. Es handelt sich um intellektuelle Überlebensstrategien, für die haltgebenden Netze persönlicher Beziehungen eine kaum zu unterschätzende Bedeutung hatten.²⁶ In Krohns Beitrag klingt zudem die Frage an, inwieweit eine solche historische, für eine ganze Reihe jüdischer Intellektueller bezeichnende, bewusst gewählte »mobile Lebensform« auch für gegenwärtige Entwicklungen Erkenntnisse bereitstelle.

Moshe Zimmermann geht »jeckischen« Einflüssen im Erziehungswesen in Palästina und Israel nach und fächert diese im Zusammenhang politischer, gesellschaftlicher und erinnerungskultureller Entwicklungen sowie vor dem Hintergrund zionistischer Einschätzungen beziehungsweise Wertungen auf.²⁷ In seinen einleitenden Überlegungen weist er nachdrücklich auf die Notwendigkeit eines differenzierten Umgangs mit Begriffen wie »Emigration« und »Remigration« hin, die durch »Auswanderung«, »Einwanderung« und »Rückwanderung« beispielsweise – je nach Blickwinkel des Betrachters höchst unterschiedlich konnotiert – zu ergänzen oder zu ersetzen seien. Anhand von Biografien und Beispielen einzelner

²⁶ Vgl. Helga Grebing: Jüdische Intellektuelle und ihre politische Identität in der Weimarer Republik, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, 34, 2005 S. 11–23. Unter Berücksichtigung jüdisch-jugendbewegter Biografien und mit Schwerpunkt auf das sozialdemokratische und kommunistische Feld politischen Engagements jüdischer Intellektueller. Grebing verwendet den Begriff des Intellektuellen so: »Intellektuelle sind Menschen (Frauen und Männer), die ihre Positionen schreibend und redend reflektieren und kommunikatorisch dazu beitragen, damit dies geschehen kann – sie können, müssen aber nicht akademisch gebildet sein« (S. 11). Diese Definition ermöglicht es ihr, eine ganze Reihe weiterer Personen einzubeziehen, die sich auch für die Beschäftigung mit der jüdischen Jugendbewegung und deutschjüdisch jugendbewegten Prägungen als anregend erweisen könnten.

²⁷ Vgl. Moshe Zimmermann: Juden jugendbewegt, in: Katalog zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg vom 26.09.2013–19.01.2014: Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugend zwischen Selbstbestimmung und Verführung, Nürnberg 2013, S. 105–112; ders.: Deutsche Denk- und Organisationsmuster im israelischen Sport, in: Elke-Vera Kotowski (Hrsg.): Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden. Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern, Berlin 2015, S. 337–348; ders.: Vom Rhein an den Jordan. Die deutschen Quellen Israels, Göttingen 2016.

Schulen geht er auf deutsche beziehungsweise mitteleuropäisch mitinspirierte Erziehungskonzepte ein, auf das Weiterwirken jugendbewegter Prägungen und auf spannungsreiche Transferprozesse dieser Vorstellungen und Einflüsse. Abschließend formuliert er ein Fazit aus aktueller Perspektive auf das von ihm in weitem Bogen umrissene »erzieherische Erbe«. Autobiografische Bezüge deutet Moshe Zimmermann mit wenigen Worten an; ausführlicher zu Forschungsfragen und Lebensthemen hat er sich in einem Interview geäußert, überschrieben mit den Worten »Gelebte Geschichte zwischen Jerusalem und Hamburg«.²⁸

Sabine Hering wendet sich der Remigration in die DDR zu und skizziert zunächst allgemein Rückkehrgründe und ein breites Spektrum von Betätigungsmöglichkeiten für Remigranten. Sie betont, dass fast ausschließlich Personen, die in der Weimarer Republik bereits in der KPD und dieser verbundenen Organisationen sozialisiert worden waren, in der SBZ beziehungsweise der DDR maßgebliche Positionen in der Erwachsenenbildung und politischen Bildung besetzten. In ihrem Beitrag werden Zugehörigkeiten zu politisch links einzuordnenden Gruppierungen angesprochen, die für die Lebenswege der vorgestellten Personen, unter ihnen Alice (1921–2005) und Gerhard Zadek (1919–2005), später große Bedeutung hatten.²⁹ Das konnten ausdrücklich Bindungen in der Adoleszenz sein, wie am Beispiel von Alice Zadek deutlich wird, die sich früh in der jüdischen Jugendbewegung engagierte. Nachdenklich schließt Sabine Hering mit der Frage, welche alternativen Lebensentwürfe und Beheimatungen nach 1945 für kommunistische Exilanten außer in der DDR überhaupt denkbar gewesen seien.

Elke-Vera Kotowski stellt die unterschiedlichen Antworten dreier Frauen, der Tänzerin und Schauspielerin Valeska Gert (1892–1978), der Malerin Lotte Laserstein (1898–1993) und der Journalistin Gabriele Tergit (1894–1982), auf die Frage der Remigration vor. Sie geht auf deren Lebenswege, Auseinandersetzung mit Alternativen zu den eingeschlagenen

²⁸ Moshe Zimmermann: »Ohne Hitler hätte es mich nicht gegeben«. Gelebte Geschichte zwischen Jerusalem und Hamburg, in: ders.: Vom Rhein an den Jordan, S. 141–173, dort S. 144f. Zu Zimmermanns persönlicher Verbundenheit mit der Ma'alee-Schule, an der sein Vater zeitweise Direktor war.

²⁹ Vgl. Alice u. Gerhard Zadek: Mit dem letzten Zug nach England. Opposition, Exil, Heimkehr, Berlin 1992, insbes. S. 39–45, 70f. u. 94–102; vgl. auch Alice u. Gerhard Zadek: Ihr seid wohl meschugge, Berlin 1998.

Wegen, die Bedeutung von Professionalität beziehungsweise Beruf und Be- rufung, Fantasie und Mut, aber auch Verzweiflung und Enträuschungen in Selbstaussuerungen der drei Emigrantinnen ein und wirft abschließend einen Blick auf das weite Feld von Erinnerung und Vergessen, posthumer Anerkennung und Würdigung.

Bernhard Schäfers, der sich mit Norbert Elias beschäftigt, stellt die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Außenseitertum in dessen Werk heraus, die auch eine Antwort auf Elias' Lebensfragen darstelle. Als etablierten Außenseiter könne man Elias bezeichnen, stigmatisiert und zugleich eingebettet in eine stigmatisierende Mehrheit. Für Elias sei die Rückkehr nach Deutschland ein allmählicher Prozess gewesen, die Atmosphäre im Zentrum für Interdisziplinäre Forschungen in Bielefeld beispielsweise habe mit einer Rolle gespielt, mehr noch wohl die »Heimat« in der Sprache. Schäfers vorsichtig abwägende Überlegungen lassen erkennen, dass Elias' Lebensweg wohl ein ausgesprochen individueller war und somit nicht als exemplarisch beziehungsweise im Sinne eines »Musters« für Emigration und Remigration gedeutet werden kann. Nur schwer zu beantworten sei überdies, warum er über seine jugendbewegte Zeit zeitlebens geschwiegen habe.

Barbara Stambolis widmet sich der umfangreichen Korrespondenz von etwa 120 deutsch-jüdischen Jugendlichen, die sich in den Jahren 1935 bis 1942 in Groß-Breesen in Schlesien auf ihre Auswanderung vorbereiteten. Sie blieben über Jahrzehnte miteinander verbunden und reflektierten im brieflichen Austausch und bei manchen persönlichen Treffen, was sie in Zeiten der Bedrohung getragen habe: eine Gemeinschaft, in der sie gelernt hätten, »über dem Acker die Sterne nicht zu vergessen«. Sie wendet sich zudem dem Lebensweg des »Hamburger« Psychologen Curt Bondy zu, der bereits in dem Breesen-Beitrag erwähnt wird, jedoch bislang kaum eingehender als durchaus exemplarisches Emigranten-und-Remigranten-Beispiel mit jugendbewegten Bindungen berücksichtigt worden ist.

Peter Loewenberg befasst sich in seinem Essay mit subjektiven, gefühlten und emotional erinnerten Aspekten lebensgeschichtlicher Exil- Etappen, die einige prägende Abschnitte seiner persönlichen Emigrationsgeschichte betreffen: Jahre in Shanghai (1933–1937), San Francisco (1937–1942) und im Feather River-Tal in der Sierra Nevada (1942–1944). Er betont die bislang methodisch in der Geschichtswissenschaft nicht hinreichend berücksichtigte Bedeutung affektiver Valenzen von Flucht und Exil sowie der Rolle, die beispielsweise Herkunft und Familie während der

Jahre des Überlebens auf unsicherem Grund und für gelingende Neuanfänge darstellen können. In diesem autobiografischen Dokument bindet er seine psychoanalytische und geschichtswissenschaftliche Professionalität zusammen. Die Essayform entspricht Reflexionen, die – unausgesprochen – auch in manch anderen Beiträgen mitschwingen dürften und auf Grundlegendes, beziehungsweise Hintergrundiges von Lebenserzählungen, auf Zusammenhänge von Leben und Werk und auf Identitätsfragen verweisen. An anderer Stelle gab er autobiografischen Aussagen den Titel »A Life between Homelands«.³⁰ Daran gedanklich anzuknüpfen, dürfte die Textform des Essays eine angemessene Lektüreweise sein, die überdies für den Band aus Herausgeberinnensicht zu wünschen ist. Insofern ist Peter Loewenbergs Beitrag fast ein Nachwort und zugleich mehr: eine Anregung zur Weiterarbeit.

Die Autorin

Barbara Stambolis, Prof. Dr., ist Professorin in Neuerer und Neuester Geschichte an der Universität Paderborn. Ihre kultur- und sozialgeschichtliche Forschungsschwerpunkte sind u. a. Studien zu Jugend- und Generationengeschichte im 20. Jahrhundert, zu Jugendbewegungen und zu Kriegskindheiten und ihren Folgen. Homepage: www.barbara-stambolis.de

³⁰ Peter Loewenberg: A Life between Homelands, in: Andreas W. Daum, Hartmut Lehmann, James J. Sheehan (Hrsg.): *The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as historians. With a Biobibliographic Guide*, New York, Oxford 2016, S. 114–129.